

Die Bewegung des christlichen Glaubens in die Sichtbarkeit und Leiblichkeit hinein setzt das Eindringen der christlichen Wahrheit in die Verborgenheit des Innersten voraus. Und seine Universalität ist nicht zu haben ohne die Ausrichtung auf den einzelnen.

Gerhard Ebeling

Vakuum

Es gibt gegenwärtig ein Unbehagen an der Kultur, nicht unbedingt im Sinne Freuds, wenngleich das Hauptthema der gleichnamigen Schrift des Begründers der Psychoanalyse, der Antagonismus zwischen den Triebforderungen und den von der Zivilisation auferlegten Einschränkungen auf der Ebene des Subjekts durchaus etwas damit zu tun hat. Was hier damit gemeint ist, bezieht sich nicht primär auf subjektive Befindlichkeiten, auch nicht soweit in ihnen Gesellschaft repräsentiert wird, sondern auf die Gesellschaft selbst und das in ihr zum Ausdruck kommende öffentliche Bewußtsein und das durch dieses Bewußtsein erlebten Zustände.

Widersprüche

Dieses ist mehr oder weniger deutlich von einer Reihe von Widersprüchen gekennzeichnet.

Der erste: *Die moderne Gesellschaft ist ein enormer Prozeß der Versachlichung, zugleich aber nehmen die emotionalen Reaktionsmuster innerhalb dieses Prozesses zu.* Versachlichung ist hier wörtlich zu verstehen. Die ganze Moderne, von den ersten Anfängen an, ist gekennzeichnet durch die Verlagerung der Aufmerksamkeit vom Menschen auf die ihn umgebende Sachwelt: auf Natur, Technik, Maschinen, auf die Eroberung und Beherrschung des materiellen Umfeldes. Die Lebensenergien sind nicht konzentriert auf das innere Erleben, sondern auf die Sachen, mit denen der Mensch täglich umgeht, auf die Instrumente, die er verfeinert und die ihn technisch und wirtschaftlich voranbringen, die ihm Fortschritt, Wohlstand, Sicherheit vor den Unbilden der Natur, Leistungsentlastung garantieren. Aber die Herrschaft über die Sachwelt bringt nicht nur technische Erleichterungen, sie steigert auch die Abhängigkeiten von den technischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die sie auslöst. *Mit dem technischen Fortschritt wächst auch die Abhängigkeit von*

technischen und gesellschaftlichen Prozessen. Es entsteht von den Systemen her ein enormer Bedarf an Funktionalität, der sich nicht nur der einzelne, sondern die gesamte Lebenswelt des Menschen einzuordnen hat. Und im gleichen Maße, in dem die Abhängigkeit von den technischen und gesellschaftlichen Prozessen wächst, scheint auch die Emotionalisierung gegenüber diesen Prozessen zuzunehmen. Dies geschieht aus einem doppelten Grund: Der einzelne muß sich einfügen, unterordnen; er kann dem nicht ausweichen, wenn er nicht die Funktionsfähigkeit des gesamten Systems, von dem sein Leben bis in seine persönlichsten Schichten hinein abhängig geworden ist, torpedieren will. Zum zweiten wachsen ihm die technischen Prozesse und ihre fortlaufend beherrschender werdenden Produkte selbst über den Kopf: er weiß etwas über ihren Nutzen, er erfährt ihn ja in seinem Alltag, er übersieht aber, eingegrenzt in seinem persönlichen Kenntnis- und Erfahrungsbereich durch eine alles beherrschende Spezialisierung, die Zusammenhänge nicht mehr. Er durchschaut nicht das Wozu und Wofür des Ganzen. Und weil die Zusammenhänge sich ihm entziehen, reagiert er auf Veränderungen in ihnen durch Ängste. Die Sachwelt, zu der sein eigenes Aktionsumfeld weitgehend geworden ist, wird so mit Affekten besetzt, mit Emotionalität überlagert.

Parallel zu diesem ersten Widerspruch stellt sich ein zweiter ein: *die Vergesellschaftung nimmt zu, damit aber auch die Gefahr der Isolierung des einzelnen.* Das gesellschaftliche Netz ist im wahren Wortsinn eng gestrickt. Der einzelne kann wenig tun, ohne daß das, was er tut, vom größeren Ganzen, von den tausendfältigen täglichen gesellschaftlichen Abhängigkeiten mitbestimmt wird: im Arbeitsprozeß erscheint er vielfach nur als ein kleines Glied in einer großen Kette, deren Anfang und Ende er nicht kennt. Der Alltag ist für die meisten so strikt geregelt wie der Verkehr auf den Straßen: er kann keinen Schritt nach links oder rechts tun, ohne mit irgend jemanden oder

mit irgend etwas, mit einer Verwaltung, einer staatlichen Behörde, einer Vorschrift in Konflikt zu geraten. Es ist aber auch umgekehrt: es kann keiner so ganz einfach durch das Netz durchfallen, wenn er nicht selbst aus der Gesellschaft ausflüpft: es gibt immer irgendeine Stelle, die Beistand leistet, die ihn auffängt, die ihm den Weg weist. Die Menschen sind also *in jeder Beziehung* enger zusammengerückt: auf den Arbeitsplätzen, in den Wohnungen, auf den Straßen, in und durch die Verwaltungen, in der und durch die Geschäftswelt. Aber dieses Zusammenrücken, die engere gesellschaftliche Verflechtung aller Individuen und Lebensbereiche, hebt die Isolierung nicht auf, sondern scheint sie eher zu verstärken, ja zu verschlimmern. Ein Einödbauer irgendwo im Gebirge, der Fischer in einer einsamen Hütte an irgendeinem menschenleeren Ufer ist an seine Einsamkeit gewöhnt, sie ist seine Lebensform, sie ist ihm selbstverständlich, er spürt sie nicht, jedenfalls nicht als Isolierung, als Mitteilungsunfähigkeit, als Zurückgestoßensein durch die anderen. *Erst der einzelne mitten in der Masse erfährt richtig, was Vereinsamung, was Isolation ist:* Ständiges Redenmüssen und doch den Eindruck zu haben, sich nicht mitteilen zu können, macht sehr viel deutlicher, was Isolierung ist. Nun gibt es eine Kommunikationsdichte, die kaum noch Lücken, unabgedeckte Räume läßt. Nicht zufällig sprechen wir von der Vernetzung durch Kommunikationssysteme. Aber diese geben Informationen, teilen Nachrichten mit, behindern aber oft mehr Mitmenschlichkeit, als daß sie sie fördern. Der einzelne zieht sich in sich selbst zurück, schon weil er die Gesellschaft gerade wegen ihres Dranges zu totaler Kommunikation als bedrohend empfindet, oder er begibt sich in die Masse, um seine Isolierung zu vergessen. Kaum einmal scheinen Jugendliche isolierter, mehr nur mit sich selbst zu sein, nur sich selbst darzustellen als in den lärmenden und drangvoll engen Tempeln des Disco-Kults.

Und ein dritter Widerspruch. *Erklärtes Ziel der Moderne ist die Autonomie des Subjekts. Aber je mehr sich diese Autonomie in mancher Beziehung verwirklicht, wächst in anderer Beziehung die Abhängigkeit von Meinungstrends, verstärkt sich die Anfälligkeit für ideologische Verhaltensmuster.* Die Neuzeit ist unter der Devise der Autonomie angetreten. Sie hat sich nicht als Irrtum oder als nicht verwirklichter erwiesen, aber sie hat Grenzen: Das Denken ist, jedenfalls dort, wo es durch die politischen Verhältnisse nicht behindert wird, frei. In den modernen Demokratien braucht keiner in Angst vor der Zensur zu leben. Die geistlichen Mächte, die sich hier einmal einmischten, haben das Feld geräumt, die weltlichen sind ihnen gefolgt. Das Gewissen des einzelnen hat in allen demokratischen Verfassungen einen hohen Rang. Die Sozialkontrolle ist – jedenfalls in bezug auf das moralische Verhalten – weitestgehend abgebaut. Nicht nur eine Elite, sondern jeder Staatsbürger hat heute diesbezüglich das Recht, nach seiner Fassung zu leben. Der einzelne kann hier seine Autonomie jedenfalls voller leben, als dies noch Generationen zuvor möglich war. *Aber diese Bewegung hin zu mehr Autonomie im Moralischen und Geistigen ist begleitet von*

einer zunehmenden Verrechtlichung im Gesellschaftlichen. Je enger das Netz gesellschaftlicher Beziehungen wird, um so mehr muß der Gesetzgeber ordnend eingreifen. Die Autonomie, die im geistigen gewachsen ist, wird also gesellschaftlich enger Begrenzung unterworfen: je mehr Verkehr, um so strenger die Verkehrsregeln; je dichter die Besiedelung, um so mehr Verbotstafeln; je folgenreicher ein Forschungsprojekt, um so strikter und detaillierter die Auflagen. *Aber es gibt nicht nur diese gesellschaftlich-rechtliche Begrenzung, sondern es wachsen auch die mentalen Abhängigkeiten.* Je autonomer das Denken, um so pluraler und subjektiver das Meinungsbild; je subjektiver das Meinungsbild, um so größer auch die Abhängigkeit von Denkmoden, die heute auftauchen und morgen wieder irgendwo versickern oder sich zu anderen Denk- und Verhaltensmustern umformen, von denen aber der einzelne so abhängig wird, daß ideologische Denkmuster gegenüber rational-sachlichen beherrschend werden. Denn der einzelne will zwar frei und unabhängig sein, er will aber auch Übereinstimmung mit seiner Umgebung, um diese Übereinstimmung nicht zu verlieren, macht er sich selbst abhängig.

Defizite

Die gesellschaftlichen Defizite, die teils aus diesen Widersprüchen herkommen, teils die Reaktionen darauf begleiten, liegen auf der Hand. Das erste ist ein *beträchtlicher Verlust an Rationalität.* Die Ansprüche an die Sachwelt und an die gesellschaftlich-staatlichen Leistungssysteme werden mit der Zunahme der Angst vor der Überforderung durch Technik und Bürokratie nicht geringer, sondern wachsen weiter. Es gibt Umstellungen im kleinen, in diesem oder jenem Detail. Man steigt von großen Wagen auf energiesparsamere Modelle um, wenn Energie teuer und knapp wird. Aber schon hier ist der nächste Schritt bereits sehr viel schwieriger. Der Umstieg vom privaten in die öffentlichen Verkehrsmittel mag unter größerem Druck einmal gelingen, aber heute deutet noch nichts darauf hin.

Man möchte meinen, die Folge wachsender Ängste wäre mehr Bescheidung. Das ist keineswegs der Fall: schon des Komforts wegen nicht, den technische Instrumente und Systeme jeweils bereithalten, aber noch mehr aus einem sehr viel allgemeineren und tieferreichenden Grund: *Mit der Angst schwindet nicht die Faszination.* Es ist nicht so, daß Technik- und Wissenschaftsgläubigkeit auszusterben beginnen. Im Gegenteil! Sie tun weiter ihre berausende Wirkung. Man traut der Technik so gut wie alles zu und erwartet von staatlichen Leistungen nicht nur Rechtssicherheit, Freiheitsgarantien und sozialstaatlichen Ausgleich, sondern Befriedigung auch der persönlichen Wünsche. Bescheidung verträgt sich nicht mit einem übersteigerten Autonomieanspruch. Deswegen braucht man den Glaubenssatz von der Fabrizierbarkeit der menschlichen Verhältnisse, und die Auslieferung an beliebige Trends

gesteht man sich schon aus Gründen des Selbstwert-schutzes nicht ein. Das Vertrauen und die Erwartungen in die Leistung technischer wie staatlicher Systeme sind ziemlich grenzenlos.

Vermutlich wurde die Entwicklung der letzten Jahre falsch eingeschätzt. *Das Spezifische der Protest- und Alternativbewegungen war nicht die Entlastung von den Systemen, die man fürchtet, sondern der Glaube, daß diese das Glück schlechthin – wenn möglich auch noch das freige-wählte – schaffen können, wenn man nur die richtige Methode finde.* Sie sollen nicht nur humane Verhältnisse vermitteln, sondern auch den Lebensstil garantieren, den man zu leben wünscht. Damit ist auch der *Glaube in die Manipulierbarkeit der Sachwelt* und der von ihr ausgehenden Gesetze nicht kleiner, sondern größer geworden.

Die Angst nimmt zu, die Faszination bleibt, die Unsicherheiten aber fordern ihren Tribut. Da man aus diesem Zirkel nicht herauskommt und die Grenzen der Leistungsfähigkeit von Menschen und Systemen doch erklären muß, sucht man *irrationaler Fluchtwege*: in die rein private Existenz, in alternative Gruppen, in die Traumwelten der Bewußtseinsweiterung. Oder man sucht nach dem Sündenbock: Weil man sieht, daß es nicht so geht, wie man es sich vorstellt, aber meint, daß es auf alle Fälle gehen muß, braucht es den Schuldigen. Das kann u. U. auch das am meisten Bewunderte sein: eben die Technik oder der, an den man unbegrenzte Erwartungen richtet: der Staat. Es könnte auch einmal eine gesellschaftliche Gruppe sein: die Alten, die Jungen, die Parteien oder was immer. Die Wege führen auf jeden Fall weg von rationalen Einsichten.

Das zweite Defizit ist eine *Abwertung der Wahrheitsfrage, verbunden mit einem enormen Orientierungsverlust.* Sachgerechte Lösungen sind nur möglich, wenn die Wahrheitsfrage richtig gestellt, hier nicht die Frage nach der letzten Wahrheit, sondern nach den wirklichen Sachverhalten. Auch hier setzt ein unbekümmertes Autonomiestreben – jedenfalls soweit man unter Autonomie die Letztzuständigkeit des Individuums versteht – Grenzen. Es gilt die subjektive Meinung, nicht der objektive Sachverhalt. Nach den Gesetzen einer unbekümmert praktizierten Autonomie zu Ende gedacht, heißt das: Überzeugungen sind wichtig, nicht in erster Linie das Bemühen, sich zu vergewissern, ob die Überzeugung auch ein genügendes Fundament im Sachverhalt hat, ob sie sachlich ausreichend begründet werden kann. Damit wendet man sich nicht der schwieriger gewordenen, mehr Rationalität, mehr Ausrichtung an der Wahrheit der Sachverhalte fordernden Sachwelt zu, sondern *überlagert die Sachwelt mit einem Brei von Meinungen*, die mit ideologischem Eifer verfochten werden. Letztlich ist auch das eine Ausflucht: das auf strikte Autonomie bedachte Individuum rettet sich vor den Ängsten gegenüber der Sachwelt zu sich selber. Es errichtet damit zugleich Zäune gegenüber andersartigen Umwelten. Die Alten brauchen nicht auf die Meinung der Jungen und die Jungen nicht auf die der Alten einzugehen, die sog. Konservativen nicht auf die der Alten, die Progressiven und umgekehrt. Da die reine Auto-

nomie immer Fiktion ist, passiert gleich zweierlei: der einzelne isoliert sich von den anderen, und zugleich liefert er sich, da er die Fiktion der Autonomie nur durch Anlehnung aufrechterhalten kann, dem jeweils herrschenden Trend, den jeweils beherrschenden ideologischen Gruppen aus.

Das dritte Defizit. Es fehlt schließlich, das am meisten, worauf in einer orientierungsschwierigen Umwelt am wenigsten verzichtet werden kann: *ein an den Sachverhalten orientiertes und sozialpsychologisch wirksames Ensemble von Moralregeln*: ein Ethos also, das in dem Sinne wahr ist, da es von den Sachverhalten ausgeht, und das Verhalten der einzelnen und Gruppen daran orientiert. Wie sollen Ängste vor einer den Menschen überfordernden Technik abgebaut werden, wenn nicht durch bessere Kenntnis und eine genauere Abwägung der wirklichen und der vermeintlichen Risiken. In Wirklichkeit ist es aber doch so, daß die Wahrheit der Sachverhalte jeweils unter einer undurchdringlichen Decke diffuser Meinungen versteckt bleibt.

Es gibt genügend Ethos; es fehlt nicht an Gesinnungen, auch nicht in den Parteien, in den Medien, in der Erziehung an hehren Idealen, wie die Welt, das menschliche Subjekt eingeschlossen, eigentlich sein sollte. *Es fehlt aber weithin an einer nüchternen, die Normativität der Sachverhalte explizierenden und einübenden Moralarbeit.* Das nimmt nicht wunder. Denn solche Arbeit kann nur arbeitsteilig und über viele spezialisierte Instanzen geleistet werden. Man müßte also die gewachsenen Abhängigkeiten von der Gesamtgesellschaft akzeptieren ohne ihnen zu erliegen. Das ist aber wiederum schwer mit dem Anspruch des Autonomieprinzips zu harmonisieren. Und: Der Vorrang der Gesinnung vor dem Ethos der Sachwahrheit entspricht seinerseits einem tiefen Bedürfnis des autonomen Individuums: Mit Gesinnung – zumal wenn dabei noch sehr ausgiebig das Gewissen zur jeweiligen Abstützung ihrer Berechtigung ins Feld geführt wird – kann das Individuum *eine der scheinbar effizientesten Rationalisierungen* vornehmen. Sie berechtigt zu dem Anspruch, jeweils vorrangig der eigenen Meinung folgen zu dürfen und doch sein fundamentales Übereinstimmungsbedürfnis mit anderen – und sei es auch nur mit einem zufällig maßgebenden Trend oder einer sozial nach Gesinnungsfreundschaft ausgewählten Sonderwelt – erfüllt zu bekommen. Manche Alternativgruppen unterscheiden sich in dieser Beziehung nicht sehr viel von Vegetariern, FKK-Anhängern oder religiösen Sektierern. Durch solche Privilegierung von Gesinnungen wird der Weg zu rationalem Verhalten erst recht abgeschnitten.

Chancen

Was einen wundert: In den Medien, in den politischen Parteien, in Verbänden ist von diesem Problemfeld wenig, in den Kirchen kaum die Rede, obwohl daran *eminent*

praktische Fragen hängen: z. B. wie sich das hier beschriebene Knäuel ineinander verwobener Tendenzen zur *Kompromißfähigkeit* mit gegenläufigen Interessen und Überzeugungen verhält; wie es um die *Regierbarkeit* einer von Ängsten geplagten, rationalen Lösungen sich versagenden, aus der Isolation des einzelnen in die ideologischen Trends der vielen flüchtenden Gesellschaft steht. Für die *Medien* sind solche Fragen vielleicht zu schwierig, *Verbände* mögen dazu eine zu schmale und zu sehr interessengebundene Basis haben. Den *Parteien* passen sie nicht in die Wahlkampfauseinandersetzung. Der *Staat* ist kein Sinnstifter und zur Entscheidung von Fragen, die primär moralischer Natur sind, nur begrenzt legitimiert. Aber die *Kirche*? Sie hat keine Verbandsinteressen zu vertreten, sie muß keine Wahlen gewinnen. Also wäre das doch ihre große Sache: Sie verfügt über eine *hohe moralische Legitimation*, und es ist ihre ureigene Sendung, gesellschaftliche Fehlhaltungen rechtzeitig bloßzulegen und damit ein *Klima größerer intellektueller Redlichkeit* zu begünstigen. Gegenwärtig scheinen jedoch in ihr andere Trends vorzuherrschen: (noch immer) der Drang, *Einfluß über den Staat* und nicht über den einzelnen und die meinungsbildenden Kräfte *in der Gesellschaft* zu suchen; der Ruf nach *Parteilichkeit*, der dort, wo himmelschreiendes Massenelend einer ausbeuterischen Führungsschicht gegenübersteht, sein volles Recht und seine Dringlichkeit

hat, aber bei der Entscheidung von Sachfragen – wie der Kernenergie – in einem Klima irrationaler Ängste verheerend wirken könnte; eine diffuse Minderheitenmentalität und da und dort eine leichtfertige Hinwendung zu Alternativgruppen, nur weil man dort zu Recht oder zu Unrecht asketische Lebensformen vermutet, *wo die dringlichste Askese doch die eines radikal redlichen Vernunftgebrauchs wäre*. Das heißt aber nicht Flucht vor Sachwelt und Gesellschaft, sondern nüchternes und vorbehaltloses Hineingehen in sie, besonders wenn es sich um Bereiche handelt, wo Sachwelt und Menschlichkeit untrennbar verflochten sind. Denn es ist ja nicht so, daß die Sachwelt in sich selbst unmenschlich wird, sondern sie wird höchstens unmenschlich durch unsachliche Reaktionen auf sie. Und die Welt des Menschen, seine sozialen und politischen Zustände und seine seelischen Verhaltensweisen, ja nicht schon dadurch heil, daß dem Emotionalen mehr Raum gegeben oder auch nur die Seelenlosigkeit von sozialen und technischen Apparaturen geißelt wird. Gerade Glaube bedarf, wenn er eine Kultur beleben soll, der Vernunft als Voraussetzung. Gerade im geduldigen und argumentierenden Werben um ein radikal redliches Ethos der Vernunft müßte die Kirche Chancen genug haben, Gesellschaft zu prägen, und auch die Möglichkeit, von Sachfragen weiterzuführen zu den Sinnfragen: bis dorthin, wo diese religiös werden.

D. A. Seeber

Vorgänge

Confessio Augustana-Symposium in Augsburg

Die Gesellschaft zur Herausgabe des *Corpus Catholicorum e. V.* veranstaltete aus Anlaß des bevorstehenden Gedenkjahres der CA vom 3. bis 7. September 1979 ein internationales Symposium in Augsburg. Im Unterschied zu früheren Gedenkjahren stehen die Vorbereitungen auf 1980 im Zeichen gemeinsamer evangelisch-katholischer Besinnung. So ist es nicht zufällig, daß die Gesellschaft, die sich die Herausgabe der „Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung“ als Aufgabe setzte und 1979 mit dem von

H. Immenkötter bearbeiteten 33. Band des *Corpus Catholicorum* erstmals eine kritische Ausgabe der am 3. August 1530 im Namen des Kaisers verlesenen *Confutatio* der *Confessio Augustana* veröffentlichte, zu diesem wissenschaftlichen Symposium einlud und damit, nach den Worten ihres Vorsitzenden, Prof. Erwin Iserloh, auch einen Beitrag leisten wollte „zu der heute geführten Diskussion, ob und inwieweit katholischerseits die ‚Confessio Augustana‘ als ein Bekenntnis des gemeinsamen christlichen Glaubens anerkannt werden kann“.

Als 1974 dieser Vorschlag der Anerkennung der *Confessio Augustana* durch die katholische Kirche auf der zweiten Sitzung der internationalen katholisch-lutherischen Kommission vorgetragen wurde, war das lebhafteste Interesse, das dieser Vorschlag finden würde, noch nicht abzusehen. Er wurde zunächst aufgenommen von der Ökumenischen Bistumskommission Münster, durch einen Beitrag in der internationalen katholischen Zeitschrift „*Communio*“ sowie vor allem durch den im Januar 1976 in Graz gehaltenen Vortrag des jetzigen Kardinals Joseph Ratzinger „Prognosen für die Zukunft des Ökumenismus“ (*Ökumenisches Forum*, Grazer Hefte für konkrete Ökumene 1, 1977, 31–41) und die auf Schloß Schwanberg im